

Predigt zu Mt. 12, 38-42

Liebe Gemeinde,

schließen Sie einmal für einen Moment die Augen. Ich kann es förmlich vor mir sehen: Einen wundervoll gedeckten Tisch. Weiße Tischdecken. Das gute Porzellan. Kristallgläser. Darin das dunkle Rot eines guten Rotweins. Kerzen, Stoffservietten, dampfende Klöße, eine Schüssel wohlriechenden Rotkohls, Rouladen vielleicht. In einer dunklen sämigen Soße. Können Sie es riechen? Läuft ihnen das Wasser im Mund zusammen? Alles stellt sich darauf ein: Gleich wird es lecker! Ein Genuss!

*Pause*      Augen auf!

Tja, das Auge isst mit! Da reicht schon ein Bild vor meinem geistigen Auge, um an einem Festmahl teilzunehmen. Was wir uns vorstellen, was wir sehen bestimmt unseren Alltag. Wenn ich eine Erdbeere mit den Augen sehe, entsteht in meinem Gehirn ein Wissen davon, wie sie riecht und wie sie schmeckt. Wenn ich einen Menschen sehe, bekomme ich sehr schnell einen Eindruck davon, wie es ihm geht, ob er es gut mit mir meint oder nicht. Und wenn jemand mit mir spricht, muss ich nicht unbedingt etwas hören, um ein Gefühl dafür zu bekommen, was er sagt.

Das, was wir sehen, bestimmt unser Gefühl, unser Verhalten, unseren Wohlfühlindex. 70 % aller für uns wichtigen Informationen nehmen wir über das Sehen wahr. Darum ist es für uns so wichtig, beim Essen und im Leben sowieso.

Dann verwundert es schon, dass Jesus sehr schroff reagiert, als die Pharisäer von ihm einen sichtbaren Beweis seiner Macht sehen wollen. Aber hören Sie doch selbst:

*Einige von den Schriftgelehrten und Pharisäern sprachen [zu Jesus]: Meister, wir wollen ein Zeichen von dir sehen.*

*39 Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht fordert ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden außer dem Zeichen des Propheten Jona.*

*40 Denn wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein.*

*41 Die Leute von Ninive werden auftreten beim Gericht mit Euch und werden Euch verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona. Und siehe, hier ist mehr als Jona.*

*42 Die Königin vom Süden wird auftreten beim Gericht mit Euch und wird Euch verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr als Salomo.*

Junge, Junge, Junge. Harte Worte, die Jesus da zu den Pharisäern spricht. Dabei fordern sie doch nur etwas allzu Menschliches: Einen Beweis. Einen sichtbaren Beweis, der Vollmacht Christi. Aus ihnen spricht der moderne Mensch, der wie ihr Konfis in der Schule lernt, dass alles zu hinterfragen ist. Der wie ihr Erwachsenen auf der Arbeit daran gemessen wird, was ihr zu leisten im Stande seid. So werden wir Menschen erzogen: Der Lösungsweg muss dargelegt werden, es reicht nicht nur ein Ergebnis. Alles muss nachvollziehbar sein, beweisbar, standardisiert, dokumentiert, wiederholbar, rational, erklärbar, funktionabel, verantwortbar, hierarchisiert.

Darum reagiert Jesus so scharf auf die Zeichenforderung der Pharisäer. Sie benehmen sich wie hochmütige Juristen der Chefetage beim Bewerbungsgespräch eines unbekanntes Kandidaten: „Zeig uns, was du kannst, wenn du dich Sohn Gottes nennst“, das ist es, was sie meinen. Sie wollen Jesu Bewerbungsmappe sehen und seine Referenzen prüfen. „An uns kommst du nicht vorbei, wenn du über den Glauben in Israel reden möchtest.“ Was bist du? Was isser denn? Was hat er denn? Was kann er denn? Wer glaubt er, dass er ist?“ *[Falco]*

Dabei hätten sie es schon besser wissen können: Jesus heilt die verkrüppelte Hand eines Mannes – vor den Augen der Pharisäer (Matthäus 12,1-14), er heilt daraufhin alle Kranke, die an diesem Tag zu ihm kommen – vor den Augen der Pharisäer (Verse 15 u.16) und er treibt einem blinden und stummen Mann einen Dämon aus – ebenfalls vor den Augen der Pharisäer (Verse 22-28). Der Mann kann daraufhin wieder sehen und sprechen. Sie sahen es mit eigenen Augen, sie hatten es schwarz auf weiß - und glaubten trotzdem nicht.

Aber wir wollen gar nicht zu sehr mit den Pharisäern ins Gericht gehen, denn wir ticken manchmal genauso. Mal Hand aufs Herz: Wünschen wir uns das nicht auch manchmal: Dass Gott ein Zeichen setzt. Seine Existenz mit einem großen Knall für alle sichtbar wird, damit die Menschen endlich aufhören aus der Kirche auszutreten. Dass wir uns und allen, denen nichts mehr heilig ist, beweisen können, dass unser Glaube richtig und mächtig ist?

Aber Jesus sagt den Pharisäern: „Vergesst es einfach! Mach ich nicht! So läuft das nicht!

Die Wahrheit Gottes erreicht uns nicht durch herrliche Zeichen und Wunder, sondern gerade in der Tiefe, wenn wir nichts sehen, wenn alles was wir sehen für den Tod spricht, wenn wir mit der ganzen Welt, wie der Verstand sie uns zeigt, gottverlassen sind – so wie Jona im Bauch des Fisches - ein Zeichen.

Gott will nicht durch das Sehen bewiesen wissen, sondern durch seine Fürsorge an uns, dann wenn wir ihn wirklich brauchen. Er will sich nicht sehen lassen, wenn wir ihn zum Beweis unserer Kraft und Macht anbringen wollen. Sondern er lässt sich in unserer Ohnmacht blicken.

Das ist auch ein Bibeltext für all jene, die auch in diesen Tagen auf die Straßen marschieren und schwarz-rot-goldene Kreuze hochhalten, als Zeichen einer scheinbar überlegenen Leitkultur. Das ist auch Christuswort für all jene, die sich auch in diesen Tagen hinter Reichskriegsflaggen, Wirmerfahnen oder sonstigen mit Kreuzen geschmückten Standarten versammeln, um Stärke und Macht zu demonstrieren. Die ihre Fahnen schwingen und Christus für ihre Machtgedanken missbrauchen.

Die Fahne ist ein Zeichen der Macht. Und für die, die sich dahinter zusammenschließen. Christus aber ist ohn-mächtig! Er hat keine Fahne, sondern nur ein Kreuz. Golgatha. Das ist der Ort, den es gibt, den aber keiner kennt, weil sich sein Kreuz jeder Verortung entziehen muss. Das Kreuz Christi will nicht nationalisiert werden!

Auch erzählt die Bibel nichts von Fahnenmeeren, denn diese Zeichen zählen nichts. Sondern sie erzählt von Menschen. Von Menschen wie Jona.

Der wusste von Hoffnungslosigkeit ein Lied zu singen: „Du warfst mich in die Tiefe, mitten ins Meer“, so betet Jona aus dem Bauch des Fisches, „Wasser umgaben mich und gingen mir ans Leben. Ich sank hinunter zu der Berge Gründen, der Erde Riegel schlossen sich hinter mir ewiglich.“

Jesus macht deutlich: Ihr Pharisäer seid nicht wie Jona, verzweifelt und am Grund des Meeres. Ihr habt die Tiefen des Lebens auch nicht ansatzweise ausgelotet. Ihr habt nichts, aber auch gar nichts verstanden. Ihr habt es ja nicht einmal versucht. Was ihr zu sehen begehrt, ist nichts als Oberfläche. Ihr werdet nichts Anderes als heiligen Schein finden.

Ware Gottesbegegnung geschieht in der Stille der Ohnmacht.

„Lass mich deine Herrlichkeit schauen“, darum bittet Mose, als er mit seinem Volk in einer Krise ist. Die Israeliten glauben ihm einfach nicht. Sie gießen sich ein Kalb aus Gold. Sie sind wie Schafe, die in die Irre gehen. Lass mich dich sehen, gib mir ein Zeichen, bittet Mose in diesem Moment der Verzweiflung.

Und zuletzt ist es Thomas, der Ungläubige, der Zweifler: Er will die Wundmale Jesu sehen, mehr noch, er will sie anfassen, sonst kann er an die Auferstehung Jesu von den Toten nicht glauben.

Wir sind also, liebe Gemeinde, in guter Gesellschaft, wenn wir mit eigenen Augen sehen wollen, wenn wir von Gott fordern, dass er sich zeigt. Aber wir tun das in der Regel nicht aus einer Laune heraus. Wenn wir Gott um ein Zeichen bitten, dann brennt meistens die Hütte. Dann ist die familiäre Situation so verfahren, dass ein Ausweg nicht in Sicht ist. Dann ist die Bedrohung durch Krankheit so unerträglich, dass der Glaube auf dem Prüfstand steht. Dann ist der Riss, der sich durch die Gemeinde zieht, wie ein Graben, den nur Gott selbst überwinden kann. Wenn es uns gut geht, dann entdecken wir in jedem Krokus die Liebe Gottes. Wenn sich aber die Seele verdunkelt, dann brauchen wir sein Licht. Dann begehren unsere Augen, den Heiland zu sehen.

Und dann hören wir die Stimme der Engel: „Das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden!“ (das Kind in Windeln gewickelt in der Krippe liegend). Ja, Gott lässt sich von uns finden, im Niedrigen, im Ohnmächtigen, im Verzweifelten, im Traurigen, im Schmerz, im Tod, am Kreuz! Dann werden wir Gott immer noch nicht beweisen können, aber erleben!

Das Auge isst mit, so hatte ich angefangen. Das Sehen, es ist für uns so wichtig – nicht nur für die Orientierung, auch für den Genuss, die Freude, für das Verstehen und für den Kontakt. Sehen zu können ist so wichtig, dass Nicht-Sehen wie Verdunklung erscheint, wie Seelen-Nacht, wie das große Nichts am Ende des Weges.

Aber das ist es nicht. Gott erkennst du mit geschlossenen Augen, wenn er sich dir zeigt. Was wichtig ist, verstehst du auf einer anderen Ebene. Darauf weist Jesus in unserem Predigttext hin.

Fürchte dich nicht, sagt Jesus. Ich habe so viel mehr für dich, als das, was vor Augen liegt.

Ich gebe dir ein Herz, das im Dunkeln sehen kann.

Ich gebe dir einen Glauben, der den Tod überwindet.

Ich gebe dir ein Leben, das nicht an der Oberfläche bleibt.

Ich gebe dir eine Kraft, die dich durch alles Schwere hindurch trägt.

Ich gebe dir eine Hoffnung, die dir niemand nehmen kann.

Ich gebe dir Liebe, die Brücken baut.

Fürchte dich nicht, höre mir zu wie die Königin aus dem Süden. Schließe die Augen und lerne mit dem Herzen zu sehen. Denn ich bin der Anfang und das Ende, sagt Jesus. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin das Licht der Welt. Und am Ende der Zeit sollst du meine Herrlichkeit schauen, weil ich es versprochen habe.

Amen.